

## Buchrezension: Wer nicht schreibt, bleibt dumm. Warum unsere Kinder ohne Handschrift das Denken verlernen.

Erstveröffentlichung in Zeitschrift „Angewandte Graphologie und Persönlichkeitsdiagnostik“, 2018, Jg. 66, Heft 2

von Christa Hagenmeyer

Mitten in die aktuelle Diskussion um die Schrift und das Schreiben, ausgelöst und getragen von den Neurowissenschaften, von Psychologie, Pädagogik und der Digitalisierung, trifft dieses Buch den Nerv der Zeit so sehr, dass der Weckruf des Titels „Wer nicht schreibt, bleibt dumm“ binnen kurzem sogar als Titelzeile bzw. Zitat der Kulturseite der Stuttgarter Zeitung vom 26./27. Mai 2018 dienen kann.

Weshalb aber diese auffallende Resonanz eines breiteren Publikums? Kündigt sich darin ein gesellschaftlicher Bewusstseinswandel bezüglich der Schrift und des Schreibens an? Kündigt sich damit das Ende der antiautoritären Bewegung an, welche sich den Schreibunterricht als pars pro toto zu vernichtendes Feindbild für Drill, Disziplin, Gehorsam und Anpassung erkoren hatte? (vgl. S. 57 ff.).

Worum also geht es in diesem populärwissenschaftlichen Buch, geschrieben von einer erfahrenen Pädagogin und einem Redakteur der FAZ, welches den Untertitel trägt „Warum unsere Kinder ohne Handschrift das Denken verlernen“?

Dabei mag zunächst überraschen, dass die Autoren ihrer eigentlichen Bestandsaufnahme bezüglich der aktuellen Probleme des Schreibunterrichts ein Kapitel zur Geschichte der Schrift voranstellen (S. 14 – S. 47). Doch erscheint dies insofern sinnvoll, als damit das 5000 Jahre alte Kulturgut Schrift ins Bewusstsein gerufen wird, und dies so instruktiv, spannend und anschaulich, dass dem Leser sodann die aktuelle Krise der Schriftvermittlung noch plastischer vor Augen tritt: Wenn aktuell 51 Prozent der Jungen und 31 Prozent der Mädchen Schwierigkeiten haben, flüssig schreiben zu lernen, so muss man fragen, welche Ursachen dafür verantwortlich sind?

Die Autoren benennen folgende Versäumnisse der Schriftvermittlung, welche sich beim aktuellen Schrifterwerb negativ auswirken (vgl. S. 76 ff.): Als eines der Haupthindernisse, welches den Weg zur verbundenen Handschrift verstellt, wird die Druckschrift als Erstschrift entlarvt. Die zunächst einfach wirkende Druckschrift, welche den Erstklässlern das Schreibenlernen eigentlich erleichtern soll, erschwert dieses jedoch erheblich. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, dass die Druckbuchstaben von oben her – jeder für sich – neu anzusetzen sind. Dies aber erfordert eine hohe Präzision, denn die Druckbuchstaben finden dabei keinen Halt und der Kern der Schrift, das Mittelband, ist ohne Orientierung und hängt ebenfalls in der Luft (S. 77 ff.).

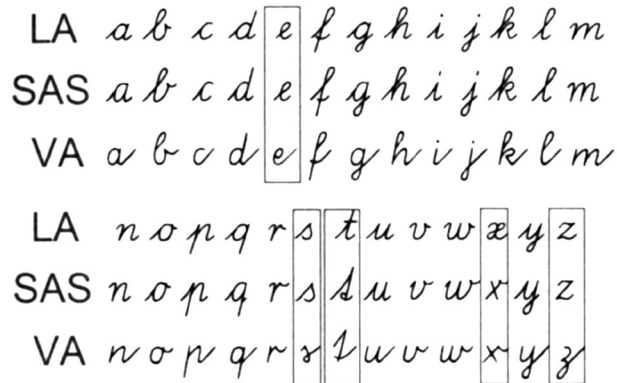


Als Klasse an diesen Tag von der  
Schule nach Hause kam wurde  
er nicht von Strupp an der Tür  
begräßt und es war auch kein  
Belien zu hören bis sie öffnet die

Abb. 1 (S. 87): Typische ungelernete Druckschrift eines Fünftklässlers

Auch können die Kinder gleichmäßige Buchstaben- und Wortabstände nur schwer halten, da ihnen die sie leitende Grundlinie fehlt. Evident wird, dass das Schreiben der Druckschrift mehr ist, als Buchstaben lediglich abzumalen. Auch diese Schrift braucht viel Übung, denn die Buchstaben unseres Alphabets enthalten eine „schreibmotorische Systematik“, „die das Kind sich eben nicht selbst erschließen kann“ (S. 90). Eine weitere gravierende Schwierigkeit stellt die Druckschrift als Erstschrift bezüglich des Erlernens der Schreibschrift als Zweitschrift insofern dar, als es schwieriger ist, von Druckschrift auf Schreibschrift umzulernen, als die Schreibschrift neu zu lernen.

Als Zweitschrift hat sich in Deutschland seit ca. 30 Jahren die ‚Vereinfachte Ausgangsschrift‘ durchgesetzt (vgl. Abb. 2a und b), welche das verbundene Schreiben gegenüber der ‚Lateinischen Ausgangsschrift‘ ‚vereinfachen‘ sollte. Tatsächlich aber hat sich die Verbindung der Buchstaben (insbesondere der zentralen Kleinbuchstaben) durch die vorgegebenen neuen ‚Anschlussstellen‘ erheblich erschwert (S. 99 ff.):

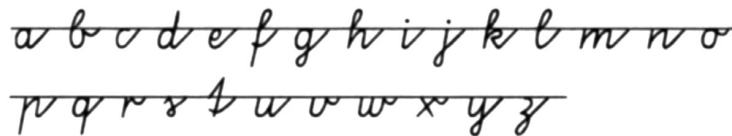


**Abb. 2a (S. 101):**

**LA:** Lateinische Ausgangsschrift, seit 1953

**SAS:** Schulausgangsschrift der DDR, seit 1968

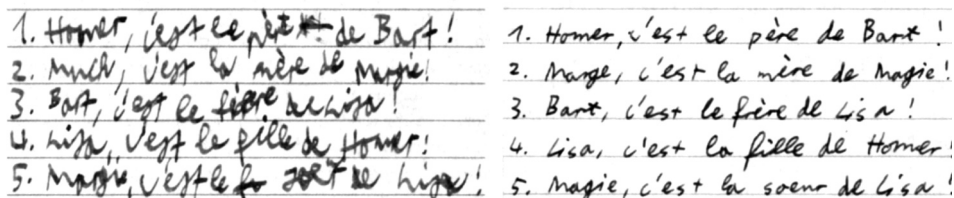
**VA:** Vereinfachte Ausgangsschrift, seit Anfang der 70er Jahre



**Abb. 2b (S. 106):**

**Vereinfachte Ausgangsschrift: hochgezogene Anschlussstellen am Buchstabenende, aber keine Anschlussstellen am Buchstabenanfang (vergleiche LA)**

Wie aus der Abbildung 2b ersichtlich, liegen die ‚Anschlüsse‘ der ‚Vereinfachten Ausgangsschrift‘ nämlich nicht mehr auf der Grundlinie, auf welcher das Schreiben ‚Halt‘ findet, sondern an der oberen Mittellinie und führt daher „häufig zu schwankenden stop- and go-Schriften“ (S. 117):



**Abb. 3 (S. 116): Schriftverbesserung (stark verkl.) eines Schülers von der VA auf LA**

Die Abbildung 3 zeigt die Schrift eines Schülers vor und nach der Umschulung der ‚Vereinfachten Ausgangsschrift‘ auf die sich an der Grundlinie befindlichen ‚Anschlüsse‘ der bewährten ‚Lateinischen Ausgangsschrift‘: Durch den ‚Halt‘ an der Grundlinie kann die Schrift nun fließen, erlaubt ausdauerndes Schreiben, rhythmisiert sich und öffnet sich auch dem individuellen Schreiben.

Weiterhin ist für uns Graphologen die Beobachtung eines sogenannten „Primäreffektes“ (S. 131) von Interesse, d.h. die Tatsache, dass sich die Erstschrift so prägend ‚einspurt‘, dass mehr als die Hälfte der Schüler nach dem Erwerb der Zweitschrift dann aber im Weiteren wieder die Erstschrift bevorzugt schreiben. Für uns Graphologen ist ebenfalls von Bedeutung, dass sich der beschriebene „Primäreffekt“ des Schrifterwerbs bei Jungen und Mädchen unterschiedlich darstellt (S. 175 f). Zu tun hat dies mit der unterschiedlichen hormonellen Situation bezüglich der Gehirnreifung bei Jungen und Mädchen. Während die Mädchen die Druckschrift als Erstschrift entsprechend ihrer Reife bereits in der ersten Klasse einspüren und automatisieren können und diese dann auch nach dem Erwerb der Schreibschrift beibehalten, sind die Jungen erst in der 2. Klasse in derjenigen Reifephase, in welcher sich die Schrift einspurt und automatisiert, d.h., bei ihnen spurt sich die Schreibschrift ein, die dann später auch beibehalten wird.

Durch den dargestellten Zusammenhang erklärt sich auch, weshalb die Mädchenschriften den bekannten runden, bauchigen Druckschriftcharakter beibehalten, während die Schreibschriften der Jungen eckig wirken und oft die Bindungsform des Winkels aufweisen. Dieser Zusammenhang ist auch für die Rezensentin selbst insofern von Interesse, als sich dadurch das Rätsel lösen lässt, weshalb die weiblichen Schriften von Azubis meist in Druckschrift begegnen, während sich die männlichen Azubis überwiegend der Schreibschrift bedienen.

Darüberhinaus stellen die Autoren auch plastisch dar, welchen Gewinn die Schreibbewegung den Kindern zusätzlich einbringt: Die spezifische Feinmotorik des Schreibens aktiviert und trainiert nicht nur mehrere Gehirnareale, 30 Muskeln und 17 Gelenke, sondern erhöht die Denk- und Merkfähigkeit z. B. auch gegenüber dem Tippen auf dem Laptop erheblich.

Nach dem Dargelegten wird der Titel dieses für Graphologen und Graphotherapeuten wichtigen Buches mehr als eingelöst, und es wird deutlich, „Warum unsere Kinder ohne Handschrift das Denken verlernen“.

**Titel: Wer nicht schreibt, bleibt dumm. Warum unsere Kinder ohne Handschrift das Denken verlernen.**

**Autoren: Maria-Anna Schulze Brüning und Stephan Clauss**

**Gebundene Ausgabe: 304 Seiten**

**Verlag: Piper**

**Erscheinungsjahr: 3. April 2017**

**Sprache: Deutsch**

**ISBN-10: 3492058248**

**ISBN-13: 978-3492058247**

**Preis: 22,00 €**